

Otto Skorzeny

NÜRNBERG

Am Nachmittag des 30. Aprils 1945 erfuhr ich vom Tod Hitlers in Berlin. Die Stadt war von den Russen eingeschlossen und nur noch ein einziges Trümmerfeld. Unter den letzten Truppen, die verteidigten, was noch von der Reichskanzlei übriggeblieben war, hob sich ganz besonders ein Bataillon der französischen Waffen-SS-Division *Charlemagne* hervor. Hitler tot! Nach dem ersten Schock hielten wir diese Nachricht für unwahrscheinlich. Adolf Hitler sollte doch in die Alpenfestung kommen. Es gab noch Truppen, die bereit waren, zu kämpfen. Nein! Das war unmöglich! Man log uns an. Vielleicht würde er doch noch kommen. Die Meldung wurde mir jedoch bald offiziell bestätigt. Als wir am nächsten Tag die 7. Symphonie von Anton Bruckner im deutschen Rundfunk hörten, wußten wir, was geschehen war. Vor seinem Tode hatte er Karl Dönitz zum deutschen Staatschef ernannt. Der Großadmiral wandte sich am 1. Mai mit folgenden Worten an das deutsche Volk:

»Unser Führer, Adolf Hitler, ist gefallen ... Sein Leben war ein einziger Dienst für Deutschland. Sein Einsatz im Kampf gegen die bolschewistische Sturmflut galt darüber hinaus Europa und der gesamten Kulturwelt ... Der Führer hat mich zu seinem Nachfolger bestimmt ... Meine erste Aufgabe ist es, deutsche Menschen vor der Vernichtung durch den vordrängenden bolschewistischen Feind zu retten. Soweit und solange die Erreichung dieses Zieles durch die Briten und Amerikaner behindert wird, werden wir uns auch gegen jene weiter verteidigen und weiterkämpfen müssen ... Haltet Ordnung und Disziplin in Stadt und Land aufrecht, tue jeder an seiner Stelle seine Pflicht ...«

Ich ließ alle meine Offiziere und Mannschaften längsseits meines Kommandozuges antreten. Ihnen eine Rede zu halten, war unnötig. Ich sagte ihnen nur: »Der Führer ist tot. Es lebe Deutschland!« Dann stimmten meine deutschen Soldaten die Nationalhymne »Deutschland über alles« an, und mit den europäischen Freiwilligen sangen alle gemeinsam »Ich hatt' einen Kameraden«.

Wir fühlten alle, daß der neue Reichspräsident recht hatte und daß der Kampf weitergeführt werden mußte, um wenigstens so vielen Frauen, Kindern und Soldaten wie möglich den Weg nach Westen offenzuhalten. Trotz fehlender Vorbereitung mußte und konnte die Alpenfestung vielen Menschen Zuflucht bieten. Das war mein Plan, seit Radl mit zweihundertfünfzig Mann in Radstadt zu mir gestoßen war. Der Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk hatte mir auch zwei seiner Adjutanten geschickt und mich gebeten, ich solle mich um den Schatz der Reichsbank kümmern. Ich gab ihnen, mit der notwendigen Höflichkeit, zu verstehen, daß ich kein Panzerschrankbewacher sei, sondern ein Soldat und sie bei mir an die falsche Adresse gekommen seien. Theoretisch hätte die Alpenfestung zu einem befestigten Gelände von 350 km Länge auf 75 km Breite ausgebaut werden sollen, das sich von Bregenz im Westen bis Bad Aussee im Osten ausdehnte, im Norden über Füssen, Traunstein nach Salzburg reichte und im Süden über Glurns, Bozen, Cortina d'Ampezzo und Lienz lief. Die letztgenannte Linie wurde nach der Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Italien bis zum Brennerpaß zurückgenommen. Aber ich hatte mich nach einigen Tagen vergewissert, daß diese genannte Befestigung nicht existierte und auch nie existieren würde. War nun jetzt, wo Hitler nicht mehr lebte und der nationalsozialistische Staat zusammengebrochen war, eine Auflösung des Alliierten Bündnisses möglich? Ich zweifelte daran. Doch Winston Churchill erklärte am 23. November 1954 vor seinen Wählern in Woodford folgendes, und es war ein erstaunliches Geständnis:

»Schon vor Kriegsende, als sich die Deutschen zu Hunderttausenden ergaben, habe ich Lord Montgomery telegraphiert, er solle gewissenhaft die deutschen Waffen sammeln und

lagern, damit sie wieder leicht an die deutschen Soldaten ausgegeben werden könnten, wenn wir im Falle eines weiteren russischen Vorstoßes in Europa zur Zusammenarbeit mit Deutschland gezwungen wären. Mein Mißtrauen in bezug auf Stalin war beachtlich groß, denn er tat alles, um Rußland und dem Kommunismus die Weltherrschaft zu sichern.«

Man glaubt zu träumen! ... »im Falle eines weiteren russischen Vorstoßes.« Aber wer hatte denn diesen Vorstoß in Europa erlaubt? Man könnte heute darüber lächeln, wenn man liest, daß »der deutsche Soldat verhinderte, daß ganz Europa bolschewistisch wurde«. Wenn wir allerdings im Osten nicht so gekämpft hätten, wie wir das taten, hätten viele von denen, die uns seit 1945 kritisieren und die Waffen-SS als verbrecherische Organisation bezeichnen, heute nicht die Möglichkeit, die Freiheit zu genießen; sie würden sehr wahrscheinlich gar nicht mehr leben und wenn, dann könnten sie schweigend alles erdulden oder bei Werchojansk Steine klopfen. Es war klar, daß das rasche Vordringen der sowjetischen Armeen ins Herz Europas eine immense Gefahr darstellte, nicht nur für die Völker des alten Kontinents, sondern auch für Großbritannien und die Vereinigten Staaten. Die späten Erkenntnisse des britischen Premiers bewiesen das zur Genüge. General Guderian hat mir versichert, daß die Wehrmacht noch Anfang Februar 1945 den sowjetischen Armeen, deren Nachschublinien bereits zu lang waren, eine blutige und katastrophale Niederlage hätte bereiten können – unter der Voraussetzung, daß die Westmächte der Wehrmacht im Osten Handlungsfreiheit ließen. Das war aber leider nicht der Fall. Ich habe damals auch Generaloberst Rendulic kennengelernt. Er kommandierte unsere Heeresgruppe Süd und hielt am Schluß eine von Mittelösterreich bis zur tschechoslowakischen Grenze reichende Front gegen die Rote Armee.

Generaloberst Rendulic, der gleichzeitig auch Historiker war, wollte Geschichte nicht nur schreiben, sondern auch machen. Nach dem Tode Hitlers träumte er davon, daß die vier von ihm befehligten Armeen nicht nur Malinowskij und Tolbuchin in ihrem Marsch nach Westen stoppen, sondern sie weit hinter die Donaulinie zurückwerfen könnten. Er schickte also einen Unterhändler, der Generalmajor Walton H. Walker, dem Chef des II. US-Armee Korps, folgende Erklärung unterbreitete;

1. Selbst wenn man in den Vereinigten Staaten im Jahre 1941 der Ansicht gewesen sei, Deutschland bedrohe die USA, müsse man nun zugeben, daß diese Bedrohung nicht mehr bestehe.
2. Hitler sei tot; die deutschen Armeen kämpften mit letzter Kraft, und die Westalliierten könnten nicht abstreiten, daß die wirkliche Bedrohung vom Bolschewismus komme – in Europa wie überall.
3. Bei einer solchen Gefahr müßten die direkt oder indirekt bedrohten Mächte ihre Solidarität beweisen. Folglich bitte Rendulic General Walker, die noch vorhandenen deutschen Reservetruppen passieren zu lassen, damit er seine vier Armeen verstärken und im Osten zum Gegenangriff übergehen könne.

General Walker antwortete sarkastisch und negativ. Rendulic war der in Washington im April 1949 gegründeten NATO (North Atlantic Treaty Organisation) um vier Jahre voraus.

Nach den Anweisungen des am Königsee liegenden Oberkommandos Süd hatte ich alle überlebenden und versprengten Soldaten meiner Einheiten in einem neuen Verband zusammengefaßt, der *Alpenschutzkorps* getauft wurde – von einem Armee Korps aber nicht mehr als den Namen besaß. Am 1. Mai 1945 erhielt ich den letzten Befehl vom Oberkommando Süd: ich sollte die Verteidigung der Südtiroler Pässe organisieren, damit sich die Truppen General Vietinghoffs – des Nachfolgers von GFM Kesselring in Italien zurückziehen könnten, und gleichzeitig sollte ich verhindern, daß die amerikanisch-britischen Truppen nach Österreich eindringen. Aber es war zu spät. Unsere Italien-Armee hatte schon kapituliert, ohne daß sogar FM Kesselring benachrichtigt wurde. Die Offiziere des

Alpenschutzkorps, die ich sofort an die italienische Grenze befohlen hatte, waren klug genug, bei Erkennen der Lage unverzüglich zu mir zurückzukehren. Als am 6. Mai Großadmiral Dönitz den Befehl erteilte, am 8. Mai 1945 um Mitternacht an allen Fronten die Waffen niederzulegen, zog ich mich mit meinen engsten Mitarbeitern in die Berge zurück, um abzuwarten. Meine Truppen befanden sich in kleine Einheiten aufgeteilt in den nahe liegenden Tälern und warteten auf meine letzten Befehle.

Deutschland hatte trotz dem Mut seiner Soldaten den Zweiten Weltkrieg verloren. Wir hatten wirklich unser Möglichstes getan, um dies zu verhindern.

Ich hätte Selbstmord begehen können; viele unserer Kameraden suchten in den letzten Kämpfen den Tod oder setzten ihrem Leben freiwillig ein Ende. Ich hätte auch – und zwar ganz leicht – an Bord einer Ju 88 ins neutrale Ausland fliegen könne. Aber ich weigerte mich, mein Land, meine Familie und meine Kameraden im Stich zu lassen. Ich hatte nichts zu verbergen, hatte nichts unternommen und nichts getan und nichts befohlen, dessen sich ein wirklicher Soldat zu schämen hätte. Ich entschloß mich, freiwillig in Gefangenschaft zu gehen, und schickte dem amerikanischen Divisionsstab in Salzburg zwei Botschaften. In diesen Botschaften schlug ich vor, daß Offiziere und Mannschaft des *Alpenschutzkorps* zusammengefaßt und gemeinsam den Weg in die Gefangenschaft antreten sollten. Ich erhielt keine Antwort darauf. Später erfuhr ich, daß der US-Stab aus meinen Vorschlägen den Schluß zog, es handle sich um einen neuen Trick von mir; ich konnte nie herausbringen, wie diese, meine letzte »Kriegslist« aussehen sollte. Was ich nicht wußte war, daß ich eifrig gesucht wurde und daß die alliierte Presse und der alliierte Rundfunk mich als »den teuflisch intelligentesten Mann Deutschlands« bezeichneten. Ich hatte wirklich keine Ahnung von der Legende, die damals schon meinen Namen umgab.

Am 20. Mai 1945 stiegen Radl, Hunke, der Offiziersanwärter und Dolmetscher Peter und ich bewaffnet und in Felduniform ins Tal hinunter. Wir hatten gebeten, uns an eine bestimmte Brücke bei Annaberg einen Jeep zu schicken. Der Jeep mit Fahrer war tatsächlich zur Stelle, um uns nach Salzburg zu fahren.

Unser Fahrer, ein Mann aus Texas, zeigte ein sehr starkes Interesse an uns. Auf der Straße hielt er vor einem Gasthaus. Ich stieg mit ihm aus. Er verlangte eine Flasche guten Weines, die ich bezahlte. Während der Weiterfahrt wandte sich der Texaner zu mir und sagte: »Spaß beiseite, sind Sie tatsächlich Skorzeny?« »Natürlich.«

»Na, dann heben Sie einen mit Ihren Kerlen, denn heute abend werden Sie sicher gehängt!«

Ich trank also »auf unsere Gesundheit«. Gegen Mittag kamen wir in Salzburg an; unser Fahrer konnte oder wollte den Divisionsstab nicht finden. Er setzte uns vor einem Hotel ab, das amerikanische Einquartierung hatte, salutierte freundlich und verschwand. Vor dem Hotel schauten uns einige deutsche Verbindungsoffiziere verblüfft an: wir trugen noch Waffen! Ein US-Major nahm sich schließlich die Mühe, uns anzuhören. Er schickte uns mit einem anderen Jeep nach Sankt Johann im Pongau zurück, um dort von der deutschen Dienststelle im Kriegsgefangenenlager und den amerikanischen Einheiten Fahrzeuge und LKWs für das *Alpenschutzkorps* zu besorgen. Ein deutscher General schickte uns dann zu einem in Werfen stationierten US-Bataillon. Hunke beauftragte ich, in St. Johann zu bleiben: wenn wir in drei Stunden nicht zurück wären, würde das heißen, daß wir in Gefangenschaft seien. In diesem Falle solle Hunke unsere Leute verständigen, und dann gelte das Motto: »jeder sorgt für sich – und Gott für alle.« Der US-Bataillonsstab von Werfen war in einer komfortablen Villa am Abhang eines Hügels etabliert. Ich diskutierte mit einem Captain. Radl und Peter mußten am Eingang stehenbleiben. Statt den Passierschein zu unterschreiben, den ich brauchte, um mein *Alpenschutzkorps* nach Salzburg in Gefangenschaft zu bringen, führte mich der Captain ins Eßzimmer, wo ich vier amerikanische Offiziere und einen Dolmetscher antraf. Als ich eben auf der Karte zeigte, wo meine Leute warteten, wurden die drei Türen und Fenster aufgeris-

sen. Ein Dutzend MPs wurden auf mich gerichtet, und der Dolmetscher bat mich, ihm meine Pistole auszuhändigen, was ich tat. Dabei sagte ich zu ihm:

»Vorsicht, sie ist geladen, und die letzte Kugel ist gefährlich.« Dann wurde ich gefilzt und nackt ausgezogen. Meine Mussolini-Uhr wurde gestohlen; ich ließ sie mir zurückerstatten, und dann verschwand sie endgültig. Schließlich wurden Radl, Peter und ich in vier Jeeps untergebracht und zwischen zwei Panzerwagen abgefahren. In der Nacht erreichten wir Salzburg. Man ließ uns im Garten einer Villa aussteigen, und ich zündete mir eben eine Zigarette an, als sich ein paar MPs (US-Militärpolizisten) von hinten auf uns stürzten und uns mit den Händen auf dem Rücken Handschellen anlegten. Dann wurde ich in ein Zimmer gestoßen, wo ein Dutzend Personen hinter zwei oder drei Tischen saßen. Mehrere Fotografen und Reporter waren unter ihnen. Ein Offizier wollte mich verhören. Ich erklärte ihm, daß ich kein einziges Wort sagen würde, solange man mir die Handschellen nicht abnehme, was man dann tat. Danach ging ich zum Fenster – die Maschinenpistolen gingen nicht los – und rief in den Garten: »Radl, Peter, seid ihr noch gefesselt?« »Ja«, kam es von Radl. »So eine Schweinerei!« Ich wandte mich an den Major:

»Solange meine Kameraden Handschellen tragen, gebe ich keine Antwort.« Ich blieb beim Fenster stehen. Nach langer Zeit ertönte die Stimme Radls: »Ist in Ordnung. Danke!«

Dann setzte ich mich vor den US-Major und erklärte mich bereit, auf seine Fragen zu antworten. Die erste, die er stellte, war: »Sie hatten den Plan, General Eisenhower zu ermorden, nicht wahr?« Ich verneinte das. Weitere Fragen folgten, die mir in den drei Jahren Gefangenschaft von amerikanischen, britischen und sogar französischen Nachrichtendienstern wieder und wieder gestellt werden sollten: »Wenn Sie Eisenhower nicht ermorden wollten, so hatten Sie die Absicht ihn zu entführen? Es steht doch fest, daß Sie General Bradley töten oder entführen wollten! Warum haben die italienischen und ungarischen Streitkräfte auf dem Gran Sasso und in Budapest nicht auf Sie geschossen? Was haben Sie Ende April 1945 in Berlin gemacht? Wohin haben Sie Hitler gebracht? Wir wissen aus sicherer Quelle, daß Sie mit Hitler im Flugzeug frühmorgens am Montag, dem 30. April 1945, weggefliegen sind. Wo hält er sich versteckt? Sie können doch fliegen, nicht wahr? Sie haben die Maschine geflogen; Hitler saß neben Ihnen im Cockpit; da können Sie sehen, wie wir informiert sind! ... Sie brauchen es gar nicht abzustreiten: Sie wollten das HQu von Marschall Montgomery in die Luft sprengen, dafür haben wir Beweise! Woher wollen Sie wissen, daß sich Hitler in Berlin umgebracht hat, wenn Sie Ende April nicht in Berlin waren? Hat Ihnen Hitler den Befehl erteilt, General Eisenhower zu ermorden? Wer dann? Und so weiter und so fort.

Nach einigen Tagen gelang es mir, Oberst Henry Gordon Sheen, einen der Chefs des amerikanischen Nachrichtendienstes, zu überzeugen: »Wenn ich Adolf Hitler an einen sicheren Ort gebracht hätte«, sagte ich ihm, »wäre ich auch dort geblieben und hätte mich nicht mit meinen Kameraden gefangengegeben.«

»Das ist eine Masche«, erklärten die Journalisten. »Skorzeny will die Spuren verwischen.« Die Reporter der *New York Times* und des *Christian Science Monitor* standen mit ihrer Skepsis allen voran. In seinem Buch *Commando Extraordinary* stellt Charles Foley fest, daß »Skorzeny ein zu allem fähiges Wesen der modernen Mythologie geworden ist«. General Walter Bedell Smith, der Stabschef des Oberkommandos, rief alle Korrespondenten der alliierten Presse im Hotel Scribe in Paris zusammen. Foley schreibt:

»Der General erklärte, daß es nie ein Komplott gegen das Leben und die Freiheit des Generals Dwight D. Eisenhower gegeben hat. Die Abwehr wurde durch widersprüchliche Befehle irreführt.«

Die unzufriedenen Journalisten stellten dem General peinliche Fragen über den »Belagerungszustand«, in den Eisenhowers HQu Ende 1944 und Anfang 1945 versetzt war, den

Doppelgänger General Eisenhowers und die Tatsache, daß letzterer praktisch als Gefangener seiner eigenen Truppen in Versailles gehalten wurde. General Bedell Smith gab zu, daß es sich um »Irrtümer« handelte, die aufgrund falscher Nachrichten zustande gekommen waren. Die Journalisten blieben skeptisch, und nach langen Nachforschungen und Gegen-Nachforschungen kamen die alliierten Nachrichtendienste zu dem Schluß, daß etwas dabei faul sei: meine »Alibis« waren allzu überzeugend.

Ich wurde von einem Gefängnis ins andere gebracht. Im sechsten teilte ich die Zelle mit GFM Kesselring. Am 29. Mai 1945 wurde ich in Wiesbaden mit Dr. Kaltenbrunner in einer mit Mikrofonen vollgestopften Bretterbude untergebracht. Wir sprachen von unserer Studentenzeit; der Abhördienst muß sehr enttäuscht gewesen sein. Dr. Kaltenbrunner hatte das Pech, die Stelle des 1942 in Prag ermordeten Chefs des RSHA Reinhard Heydrich übernommen zu haben. Er wurde nach London befördert und anfangs ein paar Wochen lang in sehr korrekter Weise vernommen. Dann schloß man ihn sieben Wochen lang in den London Tower ein.

Bei völliger Dunkelheit hatte er Tag und Nacht Foltern zu ertragen, wie sie den ehemaligen russischen Gefangenen der Festung Peter und Paul vorbehalten waren: das Wasser stieg bis über einen Meter hoch langsam in seiner Zelle an und floß wieder zurück. Dann kamen eine kalte Dusche und Schläge.

Wegen dreier aufeinanderfolgender Gehirnhautentzündungen konnte er oft beim Prozeß in Nürnberg nicht anwesend sein. Ich sah ihn zum letzten Mal im Juli 1946; er war ruhig und gefaßt, obwohl er wußte, daß man ihn zum Tode verurteilen und hinrichten würde.

Min anderer Mitgefangener war der Reichsleiter Dr. Ley, den man in himmelblauem Schlafanzug und Pantoffeln verhaftet hatte. Beim Weggehen griff er wahllos nach einem Lodenmantel; man setzte ihm einen Tirolerhut dazu auf. Er hielt die Behandlung im Gefängnis nicht durch und beging kurz nach seiner Einlieferung ins Nürnberger Gefängnis Selbstmord. Im Lager Oberursel traf ich Radl, der die Erlaubnis erhielt, die Zelle mit mir zu teilen. Aber am 10. September 1945 legte man mir erneut Handschellen an, um mich zu einem Flugzeug zu bringen, das uns nach Nürnberg flog. Im Flugzeug befanden sich auch Großadmiral Dönitz, GFM Keitel, Generaloberst Jodl, Generaloberst Guderian, Dr. Ley – immer noch im Pyjama – und sogar ... Baldur v. Schirach.

Bei unserer Ankunft im Nürnberger Gefängnis bekam der Kommandant dieser Strafanstalt, der US-Colonel Andrus – er trug einen Kneifer und sah Heinrich Himmler zum Verwechseln ähnlich – fast einen Schlaganfall. Zu seinem Schrecken stellte er fest, daß Großadmiral Dönitz und auch ich noch die komplette Uniform und Dienstgradabzeichen trugen. Colonel Andrus erklärte, daß unsere Uniform nicht zulässig und dies eine echte Provokation sei. Durch sein Geschrei angelockt, kamen mehrere schwarze Militärpolizisten angelaufen. Aber ich hatte den Großadmiral schon militärisch begrüßt. Er hatte meinen Gruß verstanden und nickte zustimmend mit dem Kopf. Wir degradierten uns gegenseitig, ohne ein Wort zu sagen. Dann grüßten wir kurz, und der letzte Staatschef des Dritten Reiches drückte mir die Hand.

Das Nürnberger Gefängnis war ein großes, wie ein fünfzackiger Stern gegliedertes Gebäude. Zahlreiche schwarze Soldaten bewachten uns; unser Kerkermeister, Colonel Andrus, glaubte uns so zu demütigen. Ich habe mich mit diesen Schwarzen immer gut verstanden, die sich viel menschlicher zeigten als die Weißen. Ein Riesenkerl, ein schwarzer Feldwebel, der außerordentlich sympathisch war, wurde mein Freund und steckte mir mehr als einmal Zigaretten und Schokolade zu.

Während der ersten Wochen wurden wir ziemlich gut gepflegt. Ältere deutsche Gefangene, Landser, die zum Küchendienst eingeteilt wurden, taten ihr Bestes für uns – zum Verdruß von Colonel Andrus. Er war litauischen Ursprungs, erst seit kurzem amerikanischer Staatsbürger und haßte alles, was deutsch war. »Ich weiß«, sagte er uns eines

Tages, »daß man Euch die >krauts< nennt, weil euch das so gut schmeckt. Infolgedessen werdet ihr jeden Tag davon zu essen kriegen.« Er sorgte dafür, daß die Verpflegung eintönig und auch sehr schlecht wurde.

Einem jungen österreichischen Ingenieur aus dem Rüstungsministerium gelang es, sich für den Küchendienst einteilen zu lassen. Er hieß, glaube ich, Raffelsberger und ließ mir Knödel bringen. Er war der einzige Häftling, dem es gelang, aus dem Nürnberger Gefängnis zu fliehen, als er mit einigen GIs in die Stadt fuhr, um Proviant zu holen. Er gelangte nach Südamerika. Zu Beginn war ich im Flügel der Angeklagten inhaftiert. Meine Zelle lag der des Reichsmarschalls Göring gegenüber. Wir verständigten uns mit Zeichen, denn Sprechen war strikt untersagt. Dann, kurz vor Weihnachten 1945, wurde ich in den Zeugenflügel verlegt. Unsere Zellen waren nachts verschlossen und tagsüber offen. Andrus hatte eine drakonische Verordnung erlassen, derzufolge jeder Häftling bei seinem Erscheinen auf der Zellschwelle stillzustehen und zu grüßen hatte, fünfzehn Schritte bevor er vorbeiging und zwölf hinterher. Ich fand diese Anmaßung lächerlich und verschwand jedesmal in der nächstbesten Zelle, wenn seine erlauchte Person zu sehen war. Er bemerkte das und ließ mich rufen:

»Sie weigern sich also, mich zu grüßen?«

»Ich werde Sie grüßen, wenn ich hier wie ein kriegsgefangener Soldat behandelt werde. Ich weigere mich, Sie auf dienerische Weise zu grüßen. Ich bin ein Offizier desselben Ranges wie Sie und kein Lakai!« »Ich kann Sie mit einem Monat Einzelhaft bestrafen wegen Gehorsamsverweigerung!«

»Sie können machen, was Sie wollen!«

Ich glaube, daß die Andrus unterstellten amerikanischen Offiziere ihn noch mehr haßten als er uns. Bei einer Flugreise vor ein paar Jahren traf ich einen dieser Offiziere, der mich erkannte und mir sagte, daß mein Benehmen gegenüber Colonel Andrus für ihn und seine Kameraden eine reine Genugtuung gewesen sei.

Die amerikanische Haltung war nach außen hin »korrekt«. So ließ uns Colonel Andrus wissen, daß jeder das Recht hätte, sich zu beschweren. In Wirklichkeit wurde nie eine einzige Beschwerde positiv erledigt. Der bei den Amerikanern beliebte Generaloberst Halder mußte eine eigenartige Erfahrung machen. Als er sich unseren Kerkermeistern gegenüber die Bemerkung gestattete, er sei im deutschen Konzentrationslager besser behandelt worden als in Nürnberg, bekam er zwei Wochen »Knast«.

Manche konnten dies nicht durchhalten. Außer Dr. Ley erhängte sich der zu Unrecht angeklagte, gute und tapfere Dr. Conti, der Reichsgesundheitsführer in der nächsten Zelle. GenOb Blaskowitz stürzte sich aus dem Gang des 3. Stockwerks in die Tiefe. Und Generalfeldmarschall v. Blomberg starb in der Krankenstation, wohin man ihn im letzten Augenblick brachte. Bei meinem wöchentlichen Gang zur Dusche gelang es mir einmal, drei Leintücher »mitgehen« zu lassen, von denen ich eines dem ständig kranken v. Blomberg zukommen ließ. Das andere hatte ich dem österreichischen General v. Glaise-Horstenau gegeben, der Adjutant des Kaisers Franz-Josef gewesen war. Das dritte behielt ich für mich selbst. Wir machten saubere Schlafsäcke daraus.

Aufgrund dieser Selbstmorde konnte Colonel Andrus noch strengere Maßnahmen einführen. Tag und Nacht gab es überraschende Durchsuchungen der Zellen. Wir mußten bei Licht schlafen, durften den Kopf nicht zudecken und hatten das Gesicht in Richtung Glühbirne zu halten. Wenn wir je während des Schlafens die Augen mit der Decke abschirmten, wurden wir von der Wache brutal geweckt.

Als sich später Reichsmarschall Göring mit Zyankali vergiftete, fand eine Großuntersuchung in allen Zellen statt. Bei GenOb Jodl entdeckte man 30 cm Draht, zwei geschliffene

Nieten und eine Rasierklinge bei GFM Keitel und eine abgebrochene Flasche bei Ribbentrop.

Das Schlimmste jedoch, wenigstens für mich, war die moralische Atmosphäre, die in den Gefängnissen lastete. Die pausenlose Spioniererei, der Handel, den man den Schwächsten vorschlug, die Spitzeleien, die Denunziationen, die falschen Anklagen, die kriecherische Haltung gewisser Angeklagter und Zeugen, die sich auf diese Art besser aus der Affäre ziehen wollten – man machte ihnen Versprechungen und hielt gelegentlich auch Wort, wenn sie sich kooperativ zeigten –, all das hatte beinahe schlimme Auswirkungen auf meine Moral. Ich war nahe daran, so zu reagieren, daß Colonel Andrus Grund gefunden hätte, mich hart zu bestrafen. Es gab nichts, was nicht gegen uns verwendet werden konnte und wurde. So wurden wir von den sogenannten Psychologen »getestet«. M. Col-denson und »Prof.« G. M. Gilbert knöpften mich mehrere Male vor. Wir hatten uns einem Intelligenztest zu unterziehen. Als große Sieger gingen Dr. Seyss-Inquart, Dr. Schacht und Göring hervor. Die Amerikaner waren sehr erstaunt, als sie feststellten, daß sich nach ihrem eigenen Kriterium unser Intelligenzquotient als »sehr überdurchschnittlich« erwies.

Aber die Hauptarbeit dieser »Psychologen« bestand darin, die Staatsanwälte zu unterrichten und Uneinigkeit unter die Häftlinge zu bringen. So wurde mir glaubhaft erzählt, X. hätte sehr schlecht über mich gesprochen – in der Hoffnung, daß ich meinerseits schlecht von ihm sprechen und Enthüllungen machen würde, die von der Anklage oder wenigstens von der Presse ausgeschlachtet werden könnten. Dieser Trick hatte bei mir keinen Erfolg, aber die Naiveren und Schwächeren fielen darauf herein.

Die Journalisten waren auf Sensationsnachrichten begierig, und es ist nicht erstaunlich, wenn die internationale Presse damals solche »Sensationsmeldungen« veröffentlichte, denn je phantastischer eine Information war, um so besser wurde sie bezahlt. Verlagsverträge wurden über Mittelspersonen abgeschlossen. Man bat mich um »druckreife« Texte. Ich lehnte ab. Viele Häftlinge tippten jedoch fast den ganzen Tag, entweder für die Presse oder für die Anklage – was auf das gleiche herauskam.

General Warlimont und der »schillernde« Höttl, alias Walter Hagen, arbeiteten – an ihrer Verteidigung zweifellos – von morgens bis abends. Der Kommentator von Radio Nürnberg besaß ebenfalls ein Nachrichtennetz innerhalb des Gefängnisses. Er gab sich als Gaston Oulman aus und kam angeblich aus einer südamerikanischen Republik. In Wahrheit hieß er schlicht und einfach Ullmann und hatte vor dem Krieg mit den deutschen Gerichten auf gespanntem Fuß gelebt.

Der Autogrammhandel war in vollem Gange. Ohne mich zu schämen, verlangte ich ein Päckchen Zigaretten pro Unterschrift. Aber je »gefährlicher« man war, desto höher war der Tarif; ich kannte mehr als einen Häftling, der sich als ganz gefährlichen Verbrecher ausgab, um sich so seinen Aufenthalt angenehmer zu gestalten. Ich weiß nicht, ob die falsche Vertraulichkeit gegenüber der Wache sich später in seiner Anklageschrift wiederfand. Die Freundlichkeit des katholischen Gefängnisgeistlichen Pater Sixtus O'Connor, die ebenfalls in gewisser Weise hätte gefährlich sein können, war jedenfalls echt. Obwohl der Augustinerorden, dem er angehörte, von einer Eremitengemeinschaft abstammte, hatte der Pater nichts von einem Bäuermönch – ganz im Gegenteil. Er unterhielt sich lange mit den Häftlingen, zeigte sich versöhnlich, freundschaftlich und verteidigte die Gefangenen, soweit es die Anordnungen Colonel Andrus' zuließen. Er war Ire, seine Mutter war deutscher Abstammung, und manche Gefängnisinsassen machten ihm fleißig den Hof. Gauleiter Frank, v. d. Bach-Zelewski, General Warlimont, Gauleiter Bohle, Schellenberg und der talentierte Höttl waren unter den eifrigsten.

Die Predigten Pater Sixtus' steckten voller Anspielungen, die jedermann verstehen konnte, denn er hielt nicht mit seiner Kritik am Nürnberger Tribunal zurück. Im November

1945 predigte er am Totensonntag über das Opfer der Millionen deutscher Soldaten, die ehrenhaft vor dem Feind gefallen waren.

Sieger, die sich selbst als Richter einsetzten und denen die Besiegten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, verfügen über gewaltige Druckmittel. So wurde uns erst ab Februar 1946 gestattet, mit unseren Familien zu korrespondieren. Obwohl die Freude für viele unter uns nur von kurzer Dauer war: die Bombenangriffe, die letzten Gefechte, die Besetzung durch drei, dann vier feindliche Armeen hatten viele Opfer gefordert. Die in Nürnberg gemachten »Geständnisse« und ganz allgemein die Aussagen eines von der feindlichen politisch-militärischen Polizei verhörten Gefangenen müssen vom Historiker mit viel Skepsis gelesen werden. Manche Häftlinge lieferten falsche Zeugenaussagen, um freigelassen zu werden; ich mache ihnen deshalb Vorwürfe. Einer vor allen zeigte eine klägliche Haltung: »Ich habe eine Frau und Kinder«, sagte er mir. »Ich konnte nicht anders handeln.« Als ob wir nicht alle an unsere Familien hätten denken müssen!

Ich wurde dreimal im Nürnberger Gefängnis gefangengehalten: von Oktober 1945 bis Mai 1946, im Juli und August 1946 und im Februar und März 1948. Beim drittenmal entschloß ich mich, einen Job anzunehmen. In allen Zellen hatte man die Scheiben durch transparente Plastikfolien ersetzt, die mit kleinen Holzleisten an den Fensterrahmen befestigt waren und sich ziemlich oft lösten. Ich meldete mich freiwillig, um die Fenster wieder in Ordnung zu bringen.

Abgesehen davon, daß man mich für diese Mühe mit einem Päckchen Zigarettentabak pro Woche belohnte, war mir so die Möglichkeit gegeben, in die Zellen zu gehen und mit meinen Kameraden zu sprechen, interessante Verbindungen herzustellen und diejenigen zu ermuntern, deren Moral auf den Nullpunkt gesunken war. Gleichzeitig ermutigte ich mich selbst. Kamen die Wachen dazwischen, behauptete ich, nach der Familie des Sträflings gefragt zu haben und dergleichen. Im übrigen, möchte ich wiederholen, bestand zwischen den schwarzen Wächtern und uns, den Parias, eine echte Solidarität. Die Psychologen begingen einen großen Fehler, als sie uns durch Schwarze bewachen ließen, die sich weigerten, uns wie Tiere zu behandeln, und somit Colonel Andrus Lektionen in humanitärer Haltung erteilten.

Es war die Zeit der »Kriegsverbrecherprozesse«. In der britischen Besatzungszone wurden langwierige Untersuchungen bei über 700 000 Offizieren und deutschen Soldaten angestellt. Am Ende entdeckte man 937 Gefangene, die im Verdacht standen, die Kriegsgesetze verletzt zu haben. Die britischen Militärgerichte verurteilten sie wie folgt:

Todesstrafen	230
Lebenslängliches Gefängnis	24
Gefängnis (mit Bewährung)	423
	677
Freisprüche	260

677 Menschen hatten also den Krieg in einer Weise geführt, die die Sieger als unkorrekt ansahen, das heißt, weniger als einer unter zehntausend Soldaten.

In der amerikanischen Besatzungszone wurden nach dem Schlußbericht des Brigadiers General Telford Taylor schließlich nur 570 deutsche Militärs von dem berühmten Gesetz

Nr. 10 betroffen¹. Nur 177 wurden vor die amerikanischen Spezialgerichte gestellt, mit folgendem Ergebnis:

Todesurteile	24
Lebenslängliche Haft oder Gefängnis	118
	142
Freisprüche	35

In der französischen Besatzungszone wurden mehrere Tausend Personen verhaftet. An Ort und Stelle wurden folgende Urteile gefällt:

Todesurteile	104 (vollstreckte Urteile)
Lebenslängliche Haft	44
Gefängnis (mit Bewährung)	1475
	1623
Freisprüche	404

Das heißt: 2442 Verurteilte von über 10 Millionen Soldaten oder 0,024%². In der sowjetischen Besatzungszone überstiegen die summarischen Hinrichtungen die Zahl von 185000. Von den vier Millionen deutscher Gefangener in der Sowjetunion kehrten ab 1955 knapp 30 Prozent zurück.

Anfang März fiel uns auf, daß in Nürnberg etwas Seltsames vorging. Colonel Andrus stellte den Justizpalast unter Alarmbereitschaft. Die Wachen wurden verdreifacht. Man hatte Panzerabwehrbarrikaden an den Haupteingängen errichtet; fast an jeder Ecke waren Sandsäcke und starke Bleche, geschützte Maschinengewehrnester aufgebaut. In den Gefängnisgängen hatte man kleine Schützenstände mit Panzerverkleidung errichtet, hinter denen unsere Wachen Deckung finden und den Feind abweisen konnten. Aber welcher Feind war im Anmarsch?

Vergebens suchten wir nach einer Erklärung für die kriegerischen Vorbereitungen, als mich Pater Sixtus, aus der Offiziersmesse kommend, aufklärte. Ein amerikanischer General, dessen Namen mir der Pater nicht verraten wollte – denn er war, wenn es sein mußte, die Verschwiegenheit in Person –, hatte ihm folgendes erzählt: motorisierte Einheiten deutscher Freischärler seien in der Nähe Nürnbergs beobachtet worden. Ihr Ziel sei, in die Stadt zu marschieren, das Gefängnis zu stürmen und alle Häftlinge zu befreien. Diese Leute seien um so gefährlicher, als sie von Oberst Otto Skorzeny befehligt würden, demjenigen, der schon Mussolini entführt und beinahe General Eisenhower gekidnappt hatte.

»Aber«, wandte Pater Sixtus dem General gegenüber ein, »Oberst Skorzeny ist hier im Gefängnis, schon seit September letzten Jahres. Ich habe erst gestern mit ihm gesprochen! ...«

¹ Dieses Gesetz erlaubte den alliierten Militärbefehlshabern, Tribunale einzusetzen, die die Verantwortlichen für »Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden und Verbrechen gegen die Menschlichkeit« zu richten hatten in der Form, wie sie die Nürnberger Charta definierte. (A. d. Red.)

² Prof. J. A. Martinez *Die Kriegsverbrecherprozesse der Nachkriegszeit*, Paris 1958. (A. d. Red.)

»In diesem Fall«, meinte der General, »können Sie versichert sein, daß es sich um einen falschen Skorzeny handelt, denn meine Informationen stammen aus bester Quelle. Wir werden diese Geschichte klarstellen.« Für mich ergaben sich daraus schwere Verhöre, die manchmal zu einer richtigen Farce ausarten. Schließlich gelang es mir zu beweisen, daß ich – ich selbst war.

Als ich einige Monate später ins Lager Regensburg in Bayern verlegt wurde, traf ich meinen ehemaligen Funkoffizier, der mir eine Erklärung für diese Geschichte lieferte. Bei der Auflösung des *Alpenschutzkorps* hatte er sich selbst demobilisiert. Er gelangte zu seiner Familie, die in Nürnberg wohnte. Als er durch die Presse erfuhr, daß ich dort im Gefängnis inhaftiert sei, entschloß er sich, mich zu befreien, und wenn möglich, mir zur Flucht zu verhelfen. Ein Plan wurde ausgearbeitet – der nebenbei völlig unrealisierbar war –, aber durch das Gerede eines Verschwörers wurde die ganze Gruppe verhaftet. Wahrscheinlich glaubten die Polizeispitzel mich zu erkennen, wie ich frei in Deutschland herumliefe; daher der Großalarm im Gefängnis, der noch Monate nach den Verhören aufrechterhalten wurde. *Stars and Stripes*, die Truppenzeitung der amerikanischen Besatzung, interessierte sich sehr für meine Person. Unter der Überschrift »Guarded like a cobra« (Wie eine Kobra bewacht) informierte mich eines Tages ein bebildeter Artikel mit meinem Foto darüber, daß mir vier- oder fünfmal die Flucht gelungen, ich aber jedesmal wieder aufgegriffen worden sei. Diesen Artikel las ich im Bett der Krankenstation von Dachau, wo man mich einer Gallenblasenoperation unterzogen hatte und wo ich tatsächlich »wie eine Kobra bewacht« wurde, denn Tag und Nacht teilte eine Wache mit mir das Krankenzimmer.

Im Mai 1946 wurde ich in das alte Konzentrationslager von Dachau überstellt. Bald danach befand ich mich im Lager Darmstadt, dann wieder in Nürnberg, dann erneut in Dachau, wo ich in einen Hungerstreik trat, um gegen meine Einzelhaft zu protestieren und gegen die Behandlung der deutschen Gefangenen im allgemeinen.

Wenn man vom alten KZ Dachau spricht, muß man sich über eines im klaren sein: Für Einzelhäftlinge waren die Einrichtungen des Lagers verhältnismäßig komfortabel; jeder zur Einzelhaft Verurteilte verfügte über einen ziemlich großen Raum (etwa 3,5X2,5X3 m), mit großem, vergittertem Fenster, Waschbecken und eigener Toilette. Die Amerikaner bauten innerhalb des Lagers einen neuen Bunker mit Zellen für je zwei Häftlinge in den Ausmaßen von 2,5 m Länge auf 1,4 m Breite und 2,2 m Höhe, die ein winzigkleines, vergittertes Fenster besaßen und wo wir uns in der Toilette zu waschen hatten. Man erwies mir sogar die außerordentliche Freundlichkeit und gab mir als Zellengenossen einen ewig rückfälligen Gewohnheitsverbrecher, dem ich sofort klarmachte, daß er klein beigeben müsse. Ich weiß nicht, in welchem Lager sie ihn ausfindig gemacht hatten, aber ich mußte ihm erst beibringen, sich zu waschen.

Allerdings hatte mein ziviler Gewohnheitsverbrecher nicht den Ruf Jakob Gröschners, des »wilden Jakob«, der sich, wie er es nannte, »im guten alten Dachau« befand und den Verrückten spielte. Er war stark wie Herkules und schlug aus heiterem Himmel alles kaputt, was ihm unter die Finger kam, setzte sein Bett in Brand, verbog die Gitterstäbe, stieg auf die Dächer und so weiter. Ich weiß nicht, weshalb, aber ich war ihm sympathisch. Schon von weitem, wenn er mich erblickte, schrie er:

»Immer die Ohren steif, Herr Oberst! ... Keinen Fingerbreit nachgeben! ... Sie haben recht! ... Vorwärts! ...« und dergleichen.

Ich habe schon unseren Prozeß in Dachau erwähnt, bei dem alle Angeklagten freigesprochen wurden. Einer meiner Nachschuboffiziere hatte sich während der Verhöre sehr schlecht benommen. Da erklärte der »wilde Jakob«, daß »diese Leute alle Verräter« seien und »schwerstem bestraft« werden müßten. Man schenkte dieser Bemerkung keine Beachtung bis zu dem Tage, an dem Gröschner mit einem Knüppel auf den armen Intendanten losschlug und ihn in ziemlich schlechter Verfassung zurückließ. Ich hatte die größ-

te Mühe, den amerikanischen Autoritäten zu beweisen, daß der »wilde Jakob« aus eigenem Antrieb gehandelt hatte.

Schließlich schickten ihn die Amerikaner in eine Klinik. Als er von dort als geistesgestört entlassen worden war, trat in Hannover ein tschechischer Nachrichtendienst an ihn heran, der die Absicht verfolgte, mich zu »kidnapen«. Gröschner konnte mich davon benachrichtigen – obwohl ich mein Gefängnis inzwischen wieder gewechselt hatte –, daß die Sowjets durch einen Spezialeinsatz mit Gewalt erreichen wollten, was ihnen durch Überredung nicht gelungen war.

In der Tat wurde ich im November 1945 in Nürnberg zwei- oder dreimal von einem russischen Staatsanwalt verhört, der, nebenbei gesagt, ausgesprochen korrekt war. Im Laufe der letzten Vernehmung entstand zwischen ihm und mir ein interessanter Dialog:

»Es ist doch eigentlich erstaunlich«, sagte er, »daß Sie Ihre Beförderung zum Generalmajor nicht erhalten haben. Sie müßten doch mindestens General sein!«

»Ich bin Ingenieur und kein Berufsmilitär, wissen Sie. Und Intrigen sind nicht meine Stärke.«

»Ich weiß. Gefällt es ihnen hier? Dieses Gefängnis ist keine freundliche Umgebung.«

»Ein Gefängnis ist nie ein angenehmer Aufenthaltsort.« »Wie ich sehe, verstehen wir uns. Es wäre mir ein Leichtes, Sie in zwei oder drei Tagen durch unsere Kommandostellen nach Berlin rufen zu lassen. Dort könnten Sie sich bei uns eine Beschäftigung aussuchen, die Ihren großen Fähigkeiten entspricht.«

»Ihr Vorschlag ist sehr gut gemeint. Aber obwohl Deutschland diesen Krieg verloren hat, ist er für mich noch nicht zu Ende. Ich habe nicht allein gekämpft. Ich habe Befehle erhalten und habe diese von meinen Kameraden ausführen lassen, die ich jetzt verteidigen muß. Ich kann sie nach unserer Niederlage nicht im Stich lassen.«

»Ich glaube, Sie haben genug gesehen und gehört, um zu verstehen. Viele Persönlichkeiten, die über Ihnen standen, kamen erst gar nicht hierher, um Sie jetzt vielleicht sitzen zu lassen!«

»Das ist die Angelegenheit dieser Vorgesetzten und nicht meine!« Er fragte nicht weiter, und die Amerikaner, die mich dann vernahmen, auch nicht mehr. Ich muß allerdings sagen, daß ich nach meiner Flucht im Juli 1948 aus dem Lager Darmstadt gewarnt wurde, daß ein zweiter sowjetischer Versuch, mich auf die andere Seite zu bringen, vorbereitet würde. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich ein Offizier der US-Army als wirklich prächtiger Kerl. Das habe ich nie vergessen.

Ich hegte die feste Hoffnung, im Sommer 1947 entlassen zu werden. Aber ich machte mir keine Illusionen: Ende Juli gab mir ein gewisser Colonel Rosenfeld, ein Ankläger, eine unglaubliche Anklageschrift bekannt: ich wurde beschuldigt, »rund hundert amerikanische Kriegsgefangene mißhandelt, gefoltert und getötet zu haben«!

Erneut begann der Kampf zwischen Verzweiflung und Tod. Unter dem Einfluß einer maßlosen Propaganda waren die Sieger überzeugt, daß wir alle abscheuliche Verbrecher, regelrechte Monstren, seien. Überall stießen wir auf Lügen, Haß und Rachegefühl, auch auf Dummheit – gegen die nicht leicht anzukämpfen war.

Wir waren zehn Offiziere der Panzerbrigade 150, fünf kamen aus dem Heer, drei aus der Kriegsmarine und zwei von der Waffen-SS. Sechs davon hatte ich kaum einmal gesehen.

Die deutsche und internationale Presse nahm sich dieser Sensation an, die ganz gut inszeniert wurde. Sofort erklärte sich ein halbes Dutzend deutscher Rechtsanwälte bereit, uns zu verteidigen. Einer von ihnen, ein Landsmann von mir, der bekannte Rechtsanwalt Dr. Peyer-Angermann aus Salzburg, ließ sich sogar verhaften, um mit einem Konvoi deutscher Gefangener ins Lager Dachau zu kommen, denn die deutsch-österreichische Grenze war wieder geschlossen und man konnte sie nicht überschreiten. Keiner dieser Anwälte hatte auch nur die geringste Aussicht auf das bescheidenste Honorar: wir besaßen überhaupt nichts mehr. Ich dankte ihnen von ganzem Herzen. Dr. Peyer-Angermann brachte eine vollständige Mappe meiner Aktivitäten in Österreich von 1930–1939 mit, und man konnte fühlen, daß er bereit war, seinen Ruf und seine Karriere aufs Spiel zu setzen, um eine Sache zu vertreten, die er als gerecht empfand.

Davon abgesehen, hatte das Tribunal als Verteidiger drei Offiziere der amerikanischen Armee eingesetzt. Unsere Anwälte waren Oberstleutnant Robert Dr. Durst aus Springfield (Missouri), Oberstleutnant Donald Mc-Lure aus Oakland (Kalifornien) und Major Lewis I. Horowitz aus New York. Letzterer war, das möchte ich betonen, jüdischen Glaubens. Die drei Offiziere stellten erst genaue Ermittlungen und Vernehmungen über meine Herkunft, mein Wiener Dasein und meine Laufbahn während des Krieges an und erwiesen sich dann als perfekte Verteidiger. Unsere deutschen Rechtsanwälte kannten ja gar nicht die »anderen Spielregeln« in einem amerikanischen Prozeß.

Die Verhandlung, die sich über einen Monat hinzog, begann am 5. August 1947.

Vorher, während der drei ersten, endlos langen Tage, hatte mich der mit den vom Ankläger Rosenfeld stammenden Akten ausgerüstete Oberstleutnant Durst ausgefragt und verhört.

»Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen«, sagte er, »daß ich Ihre Verteidigung nur übernehmen werde, wenn ich Ihr Leben und Ihre Aktivitäten vor und während des Krieges aufs genaueste kenne.«

Ich hatte nichts zu verbergen, und am Ende des dritten Tages reichte er mir zum erstenmal die Hand und sagte:

»Jetzt bin ich überzeugt, daß Sie völlig unschuldig sind, und ich werde Sie wie meinen eigenen Bruder verteidigen. Allerdings kann ich Ihnen keinen günstigen Ausgang des Prozesses garantieren, wenn die Führung der Verteidigung nicht einem >team leader<, *einem* Verteidiger, nämlich mir, anvertraut wird. Außerdem scheint mir wichtig, daß nur Sie allein das Wort zu Ihrer Verteidigung ergreifen, in Ihrem eigenen Namen und im Namen Ihrer Kameraden.«

Das so oft kritisierte »Führerprinzip«, das zu guter Letzt so viel Unglück über Deutschland brachte, wurde also wieder angewendet – hier aber mit vollem Erfolg.

Gerichtspräsident war Colonel Gardner, genannt »the hanging Gardner«, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte er nur Todesstrafen durch Erhängen ausgesprochen. Oberst Durst erreichte jedoch, daß von den neun Mitgliedern des Militärgerichts, die alle den Dienstgrad eines Obersten besaßen, fünf durch andere Offiziere ersetzt wurden – alles bewährte Frontsoldaten, sagte mir Durst.

Etwa in der Mitte des Prozesses mußte der Ankläger Rosenfeld schließlich seine Mordklage gegen uns zurückziehen; als einziger Anklagepunkt blieb ihm nur noch: Tragen feindlicher Uniform außerhalb des eigentlichen Kampfgeschehens. Oberstleutnant Durst lagen keine Beweismittel für die Tatsache vor, daß Engländer und Amerikaner deutsche Uniformen benutzten, wie ich in diesem Buch schon gezeigt habe. Aber es war schon bekannt, daß der Befehlshaber der polnischen Aufständischen deutsche Uniform getragen hatte. Man wußte, daß die Amerikaner nach Aachen in deutscher Uniform eindringen und

darin kämpften. General Bradley schrieb dem Gericht deshalb einen Brief, in dem er versicherte, daß er »nie von diesem Geschehen Kenntnis gehabt« habe; aber die Tatsache konnte nicht geleugnet werden.

Anscheinend war General Bradley nicht ganz auf dem laufenden, was innerhalb der Armee vorging, an deren Spitze er stand. Vielleicht war es auch die Erinnerung an seine Verhaftung durch die MP, die ihn verdächtigte, »ein verkleideter Deutscher zu sein«, die bei ihm eine für uns höchst unangenehme Gedächtnislücke verursachte.

Dann kam der Knalleffekt. Im Zeugenstand erschien der Wing Commander der RAF Forest Yeo-Thomas, eine der brilliantesten Persönlichkeiten, deren sich der britische Nachrichtendienst rühmen konnte. Die Auszeichnungen, die er an seiner Jacke trug, sprachen für sich; er brauchte dem Gericht nicht vorgestellt zu werden. Die französischen Widerstandskämpfer kannten ihn unter dem Namen »das weiße Kaninchen«.

Colonel Rosenfeld wurde durch die Aussagen des RAF-Colonels völlig verwirrt, von dem Eugen Kogon in seinem Buch *Der SS-Staat* behauptete, er sei von den Deutschen in Buchenwald liquidiert worden. Er erklärte, daß die Angehörigen seiner eigenen Kommandos deutsche Uniformen und deutsche Fahrzeuge in Benutzung gehabt hätten und daß seine Kommandos unter gewissen Umständen »keine Gefangenen machen konnten«. Oberstleutnant Durst fragte ihn, ob er manchmal gezwungen war, »die Papiere deutscher Kriegsgefangener zu nehmen und zu gebrauchen«. »Selbstverständlich! Ein Gefangener darf keine Ausweise besitzen. Und wenn er trotzdem welche besitzt – um so schlimmer für ihn!« Er fügte hinzu:

»Als Führer englischer Kommandos hatte ich selbst gründlich die Einsätze des Oberst Skorzeny und seiner Einheiten zu studieren. Deshalb kann ich Ihnen versichern, daß der Oberst, seine Offiziere und Soldaten bei allen Gelegenheiten wie echte Gentlemen gehandelt haben.«

Einen Augenblick lang glaubte ich, daß Rosenfeld eine Herzattacke bekäme. Leider war es mir nicht erlaubt, diesem ehrlichen und großzügigen RAF-Offizier die Hand zu drücken. Er stand auf, und ich flüsterte meinen Kameraden ein paar Worte zu: um ihm zu salutieren, standen wir stramm. Oberstleutnant Durst gab dem Tribunal bekannt, daß sich drei amerikanische Offiziere der Verteidigung zur Verfügung gestellt hätten. Ihre Aussagen wurden nach der von Yeo-Thomas als überflüssig angesehen. Der Präsident erteilte mir das Wort, und anhand einer Landkarte erklärte ich so einfach wie möglich den Ablauf des Unternehmens *Greif*. Oberst Rosenfeld stellte mir noch als Staatsanwalt einige Fragen – aber in höflicherem Ton. Was ihn nicht davon abhielt, in seinem Strafantrag die Todesstrafe für uns zu fordern, obwohl er uns keine Schuld nachweisen konnte; die Vertreter von Presse und Funk staunten nur.

Oberstleutnant Durst hielt eine reich dokumentierte und in jeder Hinsicht bemerkenswerte Verteidigungsrede und wunderte sich, daß nach diesem schlechten Beweisergebnis der Ankläger noch auf irgendeiner Bestrafung bestand. Zum Abschluß wandte sich Oberstleutnant McLure an das Gericht und erklärte:

»Meine Herren, wenn ich die Ehre gehabt hätte, solche Männer zu befehligen, wäre ich stolz darauf! Wir verlangen einen ganz einfachen Freispruch.« Während der Beweisaufnahme unterstützte der Gerichtspräsident ganz offensichtlich die Anklage. Der Freispruch war zu erwarten, wurde aber erst am 9. September 1947 ausgesprochen – vor einem brechend vollen Saal und nach mehrständiger Beratung. Die Journalisten, Fotografen und Radioreporter stürzten sich in einem unwahrscheinlichen Gewühl auf uns Angeklagte.

Ich wollte zu meinen Verteidigern, um mich bei ihnen zu bedanken, als mir Oberst Rosenfeld mit ausgestreckter Hand entgegenkam. Ich bin nicht nachtragend und hätte gerne die Hand meines Anklägers gedrückt. Aber ich glaubte nicht an den guten Willen

Oberst Rosenfelds. Er wußte sehr gut, daß wir amerikanische oder andere Soldaten weder gefoltert noch ermordet und nicht geplant hatten, das HQ Eisenhowers anzugreifen und den General oder irgendeinen anderen zu liquidieren. Trotzdem hatte er versucht, die Aktion der 150. Panzerbrigade mit dem angeblich »bewiesenen Massaker« von Malmedy zu vermischen. Auch hatte er eine falsche Zeugenaussage bewirkt – über die Verwendung von Zyanidkugeln durch meine Einheiten bei der Ardennenoffensive. Die Anklage hatte sogar den treuen Radl und Hunke als Belastungszeugen auftreten lassen! Oberstleutnant Durst hatte vergebens Protest eingelegt:

»Man will also demonstrieren, daß die Adjutanten des Hauptangeklagten mit ihrem Chef nicht einverstanden waren!«

In Wahrheit waren Radl und Hunke nur widerwillig und gezwungenermaßen im Zeugenstand erschienen. Radl antwortete nur einsilbig und wenig kooperativ auf die Fragen der Anklage. Und was unseren »Chinesen« Hunke betraf, so schwieg er beharrlich. Während ihn Oberst Rosenfeld mit Fragen überhäufte, schien er sich tatsächlich in Peking oder Tientsin zu befinden. Aber ohne die eisernen Bemühungen unserer Verteidiger, ohne die ehrliche und großzügige Aussage von Yeo-Thomas wären wir zum Tod verurteilt worden. Das Urteil wäre aber wohl kaum vollstreckt worden, wie auch im berühmten »Malmedy-Prozeß« nicht eines der siebenundvierzig Todesurteile vollstreckt worden ist.

»Die besiegten deutschen Generale wurden verurteilt und beseitigt. Sollte erneut ein Krieg ausbrechen«, erklärte Marschall Montgomery am 8. Juli 1948 in Paris, »würde er mit noch mehr Grausamkeit geführt werden, denn keiner will besiegt, das heißt gehängt werden!«

Wir waren freigesprochen, aber wir waren noch nicht frei – wir von der Waffen-SS. Wir fielen unter die Verordnung des Siegers, die unter der Bezeichnung »automatischer Arrest« bekannt ist. Ich glaube, es war am 11. September 1947, als die Weltpresse die Erklärung Oberst Rosenfelds veröffentlichte:

»Skorzeny ist der gefährlichste Mann Europas!«

Am nächsten Tag, am 12. September, erfuhr ich, daß Dänemark und die Tschechoslowakei meine Auslieferung verlangten. Nach zwei Wochen bemerkte man, daß es sich um »Irrtümer handelte«. Weitere falsche Zeugen wurden entlarvt. Ich wurde jedoch nach Nürnberg zurückgeschickt, dann ins Lager Darmstadt, zur »Entnazifizierung«.

Man hatte mir nicht einmal erlaubt, mich kurz mit Oberst Yeo-Thomas zu unterhalten, um ihm zu danken, was ich dann brieflich tat. Schließlich kam von ihm eine Botschaft:

»You did a jolly good job during the war! ... (Sie haben im Krieg verdammt gute Arbeit geleistet! ...) Wenn Sie einen Unterschlupf suchen, habe ich eine Wohnung in Paris ... Flüchten Sie!«

Das war auch meine Absicht. Drei Jahre und zwei Monate Haft schienen mir ausreichend. Ich warnte den amerikanischen Oberst und Kommandanten des Lagers in Darmstadt, daß ich mich entschlossen hätte, wegzugehen. Er glaubte mir nicht. Aber zwei Stunden später, am 27. Juli 1948, installierte ich mich – mit einiger Mühe – im Kofferraum seines Wagens. Der deutsche Fahrer, der für den Lagerkommandanten Besorgungen machte, fuhr mich ahnungslos durch alle Absperrungen. Auch ich hatte die Freiheit gewählt.

* * *

Als Schlußfolgerung seines gigantischen Werks über den Zweiten Weltkrieg bemerkt Sir Basil Liddell Hart, daß die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation, das Todesurteil

des deutschen Volkes, dumm und gefährlich war. Er stellte fest, daß »dieser unnötige Krieg somit unnötig verlängert wurde«, und daß der erreichte Friede »schließlich nur den Interessen Stalins diene und Mitteleuropa der kommunistischen Herrschaft auslieferte«. Leider hat dieser »unnötige Krieg« stattgefunden. Ich habe die wahren Ursachen und die wichtigsten Schicksalsschläge, die Deutschland hinnehmen mußte, aufzuzeigen versucht. Ich möchte vor allem die Soldaten hervorheben, die diese Kämpfe mit größtem Mut durchgestanden haben: den einfachen russischen und den deutschen Landser.

Ersterer hat 1941 den Ansturm der deutschen Armeen mit Standhaftigkeit und beispielhafter Tapferkeit aufgefangen. Schlecht ernährt und unter schlechter Divisionsführung, hat er Widerstand geleistet und ist oft in kritischen Situationen zum Gegenangriff übergegangen; seine Zähigkeit und seine Energie waren geradezu bewundernswert. Zusammen mit seinem Gegner, dem deutschen Soldaten, ist er der unbekannte Held dieses großen Krieges.

Wer nicht in Rußland gekämpft hat, bei glühender Hitze oder bei 40^o Celsius unter Null in den Ebenen, in den Wäldern, Sümpfen, im Schmutz, im Schnee, im Eis, kann sich schlecht ein Bild von der Tapferkeit des russischen und deutschen Soldaten machen. Letzterer hat fünf Jahre und acht Monate gekämpft; vom Juli 1944 bis April 1945 schlug er sich, obwohl er wußte, daß er verraten worden war.

Man darf auch nicht vergessen: während dreier langer Jahre lebten Millionen deutscher Frauen mit ihren Kindern und Greise unter fast pausenlosen Bombenangriffen. Stoisch und mit früher unbekannter Seelenruhe ertrugen diese Frauen Tag und Nacht den Terror, ohne zu klagen. Auch diese Geschichte des stillen Heldentums der deutschen Zivilbevölkerung und ihrer schrecklichen Verluste muß noch geschrieben werden.

Hitlers Drittes Reich wurde am 28. Juni 1919 in Versailles geboren. Welches Monstrum wurde am 30. September 1946 geboren? Keiner weiß es noch. Im Laufe des größten und seltsamsten Prozesses der Geschichte haben sich die Sieger als Richter eingesetzt, um die Besiegten zu bestrafen. Wie konnte ich 1939 wissen, daß ich, indem ich mich freiwillig zur Waffen-SS meldete, ein Verbrechen beging? Ein ehemaliger Minister der britischen Krone, Lord Hankey, ein Mitglied des Kriegskabinetts, konnte in seinem Buch *Politics, Trials and Errors* (1949) schreiben, daß es für die Zukunft der Menschheit sehr gefährlich war, daß die »Sieger *nachträglich* Verbrechen erfanden« und rückwirkend Gesetze erließen, »was die Verneinung des Rechts selbst bedeutet«. Lord Hankey war auch einer der ersten, die erklärten, daß ein Richter nicht der Todfeind dessen sein dürfe, den er richtet. »Der Besiegte«, schreibt er, »kann nicht davon überzeugt werden, daß Verbrechen wie Deportation von Zivilbevölkerung, Plündern, Ermordung von Gefangenen und Verwüstungen ohne militärische Notwendigkeit zu Recht bestraft wurden, wenn er weiß, daß ähnliche Anklagen gegen einen oder mehrere der alliierten Sieger nie vorgebracht würden«. Auch andere Persönlichkeiten haben sich mit gleichem Nachdruck gegen die Existenz des Nürnberger Tribunals und seiner Urteile gestellt: Sir Reginald Paget, der Verteidiger des FM v. Manstein, der US-Senator Taft, Prof. Gilbert Murray, der Herzog von Bedford, um nur die berühmtesten derer zu zitieren, die 1945–1949 protestierten.

Theoretisch sollte die Nürnberger Charta verhindern, daß in Zukunft Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen würden. Die UNO sollte, wie früher der Völkerbund, den Krieg in Acht und Bann tun und die Charta anwenden. Obwohl viele deutsche Soldaten Opfer von falschen Anklagen wurden, dachten wir, die anderen Gefangenen, anfangs, daß die UNO einen ehrenvollen Auftrag auf sich genommen hätte.

Hitler und Mussolini jedoch, die als die beiden Hauptschuldigen am Krieg bezeichnet wurden, sind tot. Seit 1946 sind indessen über fünfzig größere und kleinere Kriege ausgetragen worden.

Frankreich, das sich 1896 Madagaskar einverleibt hatte, mußte dort 1946/47 einen schweren Aufstand niederschlagen. Die Unterdrückung erwies sich als schwierig, und schließlich wurde die Insel 1960 für unabhängig erklärt. Der Krieg in Indochina (1946–1954) kostete Frankreich 57687 Tote, und es mußte diese Kolonie verlassen. 1961 nahmen die USA in Vietnam einen endlosen, material- und menschenverschlingenden Krieg wieder auf, der unsagbares Elend über die Bevölkerung brachte. Holland kämpfte ebenfalls um seine Kolonien in Indonesien (von 1946 bis 1963), mit gleich geringem Erfolg wie Frankreich oder Belgien, das den Kongo verlassen mußte. Die Feindseligkeiten im Kongo wurden überaus brutal ausgetragen, genauso wie später in Nord-Angola, in Sansibar, im Sudan, in Uganda, Biafra, Burundi und so weiter. Die Aktion der »Blauhelme« der UNO wurde bitter, aber wahrscheinlich gerechterweise kritisiert. Stammesfehden, Judenverfolgungen, Ausweisungen von Bevölkerungsgruppen belasten noch immer den afrikanischen Kontinent, wo seit einem guten Dutzend Jahren Staatsstreich auf Staatsstreich folgt, ohne daß eine »Normalisierung« der bestehenden politischen und sozialen Systeme vorauszusehen wäre. Der Koreakrieg (1950–1953) kostete die Vereinigten Staaten 54246 Gefallene und 104000 Verwundete. Frankreich hat im Algerienkrieg 30000 Menschen verloren, und die Zahl der Verletzten übersteigt 55000. Die algerische Befreiungsfront schätzt ihrerseits »daß sich der Gesamtverlust auf eine Million beläuft«. Die genaue Zahl der Opfer bei der Affäre der Quemoy-Inseln (1958), den Kriegen zwischen Israel und den arabischen Staaten, den Guerillakriegen in Syrien, im Irak, in Mozambique und so weiter und den blutigen religiösen und rassistischen Auseinandersetzungen, die seit 1947 in Indien stattfinden, ist unbekannt.

In den meisten Fällen wurden diese Streitigkeiten trotz den Protesten und Anordnungen der UNO weitergeführt. Niemals wurde ein Kriegsverbrecher nach der Nürnberger Charta gerichtet, weder wegen Anschlags gegen den Frieden, noch wegen Kriegsverbrechen oder Völkermordes. Nur gewisse Offiziere der US-Army, die unter der Anklage standen, in Vietnam Massaker befohlen zu haben, wurden von gewöhnlichen Militärgerichten verurteilt – aber nicht gemäß der Nürnberger Charta.

In Afrika und Asien jedoch erlebt man die methodische Ausrottung von Volksgruppen durch andere, die besser bewaffnet sind und von mächtigen Nationen unterstützt werden. In Polen, Ostdeutschland, Ungarn, der Tschechoslowakei wurde die Erhebung dieser Völker gegen das sowjetische Joch blutig unterdrückt. Wie reagierten die Westmächte darauf? – Gar nicht. Die Sieger des Zweiten Weltkriegs haben denselben Fehler wie 1919 in Versailles begangen, mit dem Unterschied, daß sie auf der ganzen Welt die Ursachen der Konflikte vervielfacht haben; jeder für sich kann nun in einen Atomkrieg ausarten.
<...>

(Aus dem Buch: *Otto Skorzeny. Meine Kommandounternehmen*)

Artikel- und Bucharchiv VELESOVA SLOBODA, 2010



Ardennenoffensive 1944: Erschießung von Angehörigen eines Sonderkommandos Skorzenys durch amerikanische Militärpolizei. Die englischsprechenden deutschen Soldaten, die über ihrer deutschen amerikanischen Uniform trugen und hinter den Linien der Alliierten Verwirrung anrichteten, kehrten zum größten Teil wieder zu den deutschen Linien zurück. Nur etwa 8 Mann fielen den Amerikanern lebend in die Hände, die sie sofort standrechtlich erschossen, obschon das Kriegsrecht sie deckte. Auch der Gegner hat ähnliche Unternehmen durchgeführt.



Gefaßt sieht ein Angehöriger des Sonderkommandos Skorzeny, der sich wie alle freiwillig für diesen Einsatz gemeldet hatte und am 16.12.1944 hinter den feindlichen Linien abgesetzt worden war, dem Tod entgegen. Leider sind die Namen derer, die dieses Schicksal erleiden mußten, bis heute noch nicht bekannt.



Otto Skorzeny als Gefangener



Am 24 Juni 1947 wurde dem ehemaligen SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny in Dachau die Anklageschrift überreicht. In diesem Verfahren wurden er und seine Mitangeklagten in allen Punkten freigesprochen. Das Bild zeigt den Anklagevertreter US-Colonel Albert Rosenfeld, rechts daneben Skorzeny, dessen Beinkleider die Abkürzung für »Prisoner of War« (PW), d.h. Kriegsgefangener, tragen.



Im POW-Camp Darmstadt: Skorzeny mit seinem Adjutanten Radl.



Skorzeny privat. Das Foto zeigt ihn mit seiner Tochter Waltraut (1950).



Wieder Zivilist, erwarb Otto Skorzeny ein Gut in Curragh/Irland, wo er die eine Hälfte des Jahres Schafzucht betrieb. Die andere Hälfte verbrachte er jeweils in Madrid, wo er als Diplomingenieur u.a. auch Stahlgeschäften nachging.